

Dubček dagegen wird vom Vf. als ein zwar ehrlicher, aber im Grunde unfähiger Kommunist geschildert, der sich bis zum 21. August 1968 einfach nicht vorstellen konnte, daß ihm seine sowjetischen Freunde so etwas antun könnten. Nach seiner Rückkehr aus Moskau versicherte er schluchzend seinen Landsleuten, daß die Streitkräfte der fünf Besatzungsmächte bald zurückgezogen würden. Der Vf. stellt dazu die Frage, „ob ein Politiker, der weint, anstatt in kritischen Momenten zu handeln, nicht eigentlich ein nationales Unglück war“ (S. 104). Er faßt sein Urteil über Dubček wie folgt zusammen: „In keinem einzigen Augenblick verstand es Dubček, in dieser einmaligen Volkseinheit Kraft zu suchen und ein echter Volksführer zu werden. Er führte niemanden, er ließ sich von den Ereignissen ohnmächtig treiben, zunächst glaubte er an die offensichtliche Gefahr nicht und kapitulierte schließlich ehrlos. Dieser rein persönlich gute Mensch gehört zu jenen zwar charaktervollen, aber unfähigen Politikern, die in der Geschichte immer wieder mehr Schaden verursachen als ausgemachte Schurken.“ (S. 122)

Erwähnung verdienen auch die folgenden Sätze über die Vertreibung der Sudetendeutschen: „In der Tschechoslowakei kam es zum ersten Massenmord gleich nach dem Mai 1945 — bei der sogenannten Aussiedlung der Deutschen. Die von der parlamentarischen Kommission in den Jahren 1946—47 zusammengetragenen Dokumente harren noch ihrer Veröffentlichung. Diese Dokumente beweisen, daß in der ersten Nachkriegszeit schwere und durch nichts zu rechtfertigende Verbrechen verübt wurden, deren Opfer viele tausende Zivilpersonen, Frauen, Kinder und Greise wurden. Die ‚Aussiedlung‘ der Deutschen allein war ein Akt der Ungerechtigkeit und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, das durch den Hinweis auf die vorangegangenen Verbrechen der Nazi-Okkupationsverwaltung nicht wegdiskutiert werden kann.“ (S. 24)

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

Stanisław Grodziski: Franciszek Józef I. [Franz Joseph I.]. Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1978. 200 S.

Die polnische Geschichtsschreibung erlebt seit mehr als einem Jahrzehnt eine Renaissance der Biographie, und zwar speziell der Biographie von Herrschern. Nun ist die Rückkehr zur Biographie in der europäischen Geschichtsschreibung durchaus keine Besonderheit, aber in der deutschen Historiographie tendiert man doch eher dazu, das Leben von problematischen Gestalten, von Geistesgrößen und Revolutionären, weniger aber von Herrschern darzustellen. Daß diese, wenn man sich ihnen widmet, mit ausgesprochener Sympathie geschildert werden, ist jedenfalls kaum zu erwarten.

Die hier anzuzeigende Biographie des Kaisers Franz Joseph, von dem Krakauer Rechtshistoriker Stanisław Grodziski bewußt für ein breiteres Publikum mit dem Blick auf den historisch interessierten Laien geschrieben, ist aber in sehr beachtlicher Weise bemüht, dem Kaiser und seiner Zeit gerecht zu werden, wobei immer wieder deutlich wird, daß dem Vf. die Gestalt des alten Kaisers als durchaus sympathisch erscheint.

Ohne Zweifel lebt in Galizien und insbesondere in Krakau noch die Erinnerung daran, daß die Zeiten des alten Kaiserstaates nicht die schlechtesten für die polnische Bevölkerung Galiziens waren und daß neben bescheidenem Wohlstand eine Liberalität herrschte, die spätere Zeiten nicht mehr kannten. Davon mag die Gesamttenenz dieser Darstellung beeinflusst sein, die sich aber im

allgemeinen streng jeder nostalgischen Verklärung der Vergangenheit enthält und sich bemüht, eine vollständige Lebensgeschichte des alten Kaisers zu liefern, in schlichter chronologischer Weise, ohne Abstecher in Bereiche der Psychologie oder des Klatsches.

Natürlich kann eine solche Darstellung, die sich auf gedruckte Quellen und die Literatur stützen muß, keine neuen Ergebnisse bringen, sondern nur einzelne Gesichtspunkte herausstellen, die gerade den polnischen Leser interessieren. Deshalb ist auch ein ausführlicher Abschnitt in dem Kapitel: „Am Steuer der konstitutionellen Monarchie“, der Frage des Verhältnisses des Kaisers zu den Polen gewidmet (S. 116—128). Hier versucht der Vf. nicht, zu klären, was der Kaiser von seinen polnischen Untertanen wußte und was er von ihnen und von der polnischen Geschichte hielt, sondern er schildert in knapper und sachlicher Weise in erster Linie das Verhältnis des Kaisers zu den Polen in Galizien in den Jahren nach dem Ausgleich, d. h. also in dem halben Jahrhundert zwischen 1868 und 1916, wobei der Schwerpunkt in den ersten Jahrzehnten liegt. Bemerkenswert ist dabei, daß auf den Seiten 119—120 der volle Text der berühmten Adresse des galizischen Landtags an den Kaiser vom 10. 12. 1866 wiedergegeben wird, aus dem üblicherweise nur die Schlußworte „Zu Dir, allerhöchster Herr, stehen wir und werden wir stehen“ zitiert werden. Aus dem Gesamttext wird doch deutlich, daß an diese scheinbar völlige Ergebenheit auch deutliche Bedingungen geknüpft werden, vor allem die Wahrung der Rechte der Nationalitäten, der Humanität und der Gerechtigkeit.

Einige Reisen des Kaisers nach Galizien werden anhand zeitgenössischer Schilderungen mit viel Freude am Detail ausführlicher dargestellt, wobei weder vergessen wird, daß dem Monarchen viel Sympathie entgegengebracht wurde, noch, daß seine freundlichen Bemerkungen bei den verschiedenen Empfängen doch recht banal und nichtssagend waren.

Die verschiedenen polnischen Minister des Kaiserreiches werden nicht eingehender geschildert, sicher mit Recht, weil Franz Joseph ja ebensowenig zu ihnen wie zu anderen Mitarbeitern ein engeres persönliches Verhältnis hatte und immer sehr auf Distanz bedacht war. Kaum geschildert wird die Außenpolitik, dagegen bemüht sich der Vf. darum, ein recht genaues und anschauliches Bild des Tagesablaufs des Monarchen zu geben, mit deutlicher Anerkennung für das Pflichtbewußtsein, die persönliche Bescheidenheit des Kaisers in seiner Lebensführung wie auch dafür, daß tatsächlich jedermann eine Audienz bekommen konnte, ohne besondere Protektion, und daß der Kaiser es nicht bei einigen freundlichen Bemerkungen bewenden ließ, sondern tatsächlich dafür sorgte, daß versprochene Hilfe auch gewährt wurde. Selbstverständlich ist, daß das persönliche Schicksal des Kaisers, der Tod seines Bruders Maximilian in Mexiko, die Entfremdung mit der Kaiserin und deren Ermordung, der Selbstmord des Thronfolgers usw. viel Raum einnehmen, aber alles wird in sehr sachlicher Weise und unpräntiös dargestellt.

Natürlich kann ein solcher weitgespannter Überblick nicht völlig frei von Fehlern sein, doch sind diese verhältnismäßig selten. Am meisten fällt ins Gewicht, daß die Genealogie der Wittelsbacher, zu denen ja sowohl die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, wie auch seine Gattin Elisabeth gehörten, sehr in Unordnung geraten ist (S. 36). So war die Kaiserin-Mutter Sophie nicht eine Tochter von König Ludwig I., sondern dessen jüngere Schwester. Otto, König von Griechenland, war nicht ihr Bruder, sondern ihr Neffe und mußte auch nicht 1848, sondern erst 1862 abdanken. Völlig irrtümlich ist weiterhin, daß

des Kaisers Gattin Elisabeth eine Schwester von König Ludwig II. von Bayern gewesen sei, sie war vielmehr dessen Tante zweiten Grades, obwohl sie nur acht Jahre älter war. Bei der Schilderung der Eheschließung (S. 66) wird dann freilich der Fehler einigermaßen korrigiert und deutlich gemacht, daß Elisabeth eben der Nebenlinie der Herzöge in Bayern entstammte. Unrichtig ist auch, daß Fürst Windischgrätz den Prager Slawenkongreß im Jahre 1848 auseinandergejagt habe, dieser löste sich vielmehr im Gefolge des Prager Pfingstaufstandes selbst auf. Schließlich kann man in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. nicht den Gegenwartsbegriff „Dritte Welt“ verwenden, und der im russisch-türkischen Krieg 1877/78 umkämpfte Schipka-Paß ist eben ein Paß und keine Schlucht (S. 114).

Das alles sind aber kleine Unzulänglichkeiten, die den Gesamtwert der Darstellung nicht herabmindern. Dieser liegt vor allem darin, daß hier mit viel Einfühlungsvermögen und Sachkenntnis ein Bild des Kaisers und der Habsburger Monarchie gezeichnet wird, das durchaus nicht unkritisch ist — so betont Vf. u. a., daß der Kaiser einen vorzüglichen Minister abgegeben hätte, daß ihm aber doch zu einem bedeutenden Herrscher einiges fehlte —, das aber insgesamt von Verständnis und Sympathie für die Zeit des ausgehenden Kaiserreiches getragen ist. Mit Recht betont der Vf., daß man diese Epoche nicht die „Franz Joseph-Zeit“ nennen könne, so wie man von der Bismarck-Zeit oder dem Wilhelminismus spricht, aber gerade das erscheint ihm letzten Endes als Vorzug.

Mainz

Gotthold Rhode

Richard L. Rudolph: Banking and Industrialization in Austria-Hungary. The role of banks in the industrialization of the Czech Crownlands, 1873—1914. Cambridge University Press. Cambridge, New York, Melbourne 1976. XII, 291 S., Tab. u. graph. Darst. i. T. u. i. Anh.

Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte Österreich-Ungarns haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen beachtlichen Aufschwung erfahren. Neben Historikern aus den Nachfolgestaaten der alten Monarchie, insbesondere aus Österreich, der Tschechoslowakei und Ungarn, haben gerade in jüngster Zeit amerikanische und französische Wissenschaftler wie Nachum Gross, David Good, Richard Rudolph und Bernard Michel beachtenswerte Analysen des Prozesses der Industrialisierung und Kapitalbildung in der cisleithanischen Reichshälfte vorgelegt.

Das hier zu besprechende Werk von Richard Rudolph vereint die Vorzüge der älteren, eher deskriptiven Wirtschaftsgeschichtsschreibung mit den neueren, stärker quantifizierenden Tendenzen dieses Faches in beeindruckender Weise. Zwei Grundthemen stehen im Vordergrund: Zum einen die Entwicklung der Geschäftsbanken in Cisleithanien, besonders in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, also in den Ländern der Böhmisches Krone; deren Wachstum und Rolle für die Kapitalbildung wird aber andererseits eingebettet in das größere Thema des Industrialisierungsprozesses in der westlichen Hälfte der Monarchie.

Analog zu Alexander Gerschenkrons Index für die italienische Industrialisierung entwickelt R. für die Länder der österreichischen Reichshälfte einen Index der industriellen Produktion für die Jahre 1880 bis 1913, wobei er sich auf veröffentlichte zeitgenössische Quellen und bei der Gewichtung beson-